Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 35 (1960)

Artikel: Alte Volksbräuche, Anektoden und Weisheiten
Autor: Gremminger, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698971

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hermann Gremminger

ALTE VOLKSBRÄUCHE, ANEKDOTEN UND WEISHEITEN

Aus den Erinnerungen von reichlich 70 Jahren und besonders aus der frühen Jugendzeit tauchen bei jeder Gelegenheit alte Geschichten auf, die das jetzige und kommende Geschlecht nur noch wenig oder gar nicht mehr kennt, die aber wert sind, nicht vergessen zu werden, auch wenn sie oft lokalen Charakter haben. Davon seien hier einige erzählt.

Schon früher gab es, wie schon die Bibel in den Josephsgeschichten berichtet, gute und magere Jahre, wie wir das ja auch dies Jahr durch das Wetter erfahren haben. Wenn dann geklagt wurde darüber, sagte ein alter erfahrener Mann aus unserm Dorfe immer getrost: Es grot nie als und fehlt nie als.

Auch im letzten Jahrhundert ergab es sich oft, daß dort, wo schon Vermögen und Wohlstand vorhanden war, durch irgendwelche Zufälle oder auch bewußt und gewollt, daß noch mehr dazu kam. Dann hieß es – ich hörte das viel –: De Tüfel macht doch gärn a groß Hüfe.

Umgekehrt, wohl noch aus der Landvogtzeit im Thurgau stammend, wo der geringe Mann nie recht bekam vor Gericht, erhielt sich der Spruch: Ach, wie schwach ischt Betelmas Sach.

Ein armes Mannli hatte eine sehr baufällige Hütte und daran einen windschiefen Abort, den er mangels genügender Mittel nie flicken lassen konnte. In einem Gewittersturm polterte denn auch die Lotterbude noch ganz zusammen, worauf der Besitzer trocken bemerkte: Ghei um, Schießhus, häscht scho lang ghaldet. Was dann noch jahrzehntelang zum geflügelten Wort wurde, wenn etwas umfiel.

Meine Großmutter mütterlicherseits, die noch die große Hungersnot 1816/17 und Napoleons Zug nach Rußland miterlebt hatte,

meinte jedesmal, wenn jemand in einer Sache andern Sinnes wurde: Es ischt doch kam Mul z'traue!

Ein altes Schuldenbäuerlein hatte ein krankes Gitzi, dem es übel erging, so daß die zwei Leutchen in großer Sorge waren um das Tierlein. Als der gute Mann wieder einmal dem Patientchen seine Milch bringen wollte, und es diese verweigerte, schlirpte er bekümmert zu seiner Frau in die Küche und berichtete ihr: Du, Babette, ich glaub, s Geißli verrickt al mener. Seit jener Zeit hieß er nur noch de Mener. Ich wußte als Knabe nur diesen Namen und grüßte ihn auch so, wenn er mir begegnete, natürlich nicht zu seiner Freude. Aber noch heute sagt man im Dorf, wenn etwas schief geht und keine Aussicht auf Besserung zu erfühlen ist: s Geißli verrickt al mener.

Wenn einer irgend etwas Dummes anstellte im Dorf, so hieß es prompt: Mit de Tumme chehrt me d Wält.

Jedem begegnet bis heute an gewissen Tagen, daß alles zu Boden will vom Morgen bis am Abend. Dann konnte man immer hören: s ischt halt wideremol Nidsigent.

Auch Gescheiten passiert je und je einmal eine dumme Sache oder er macht einen Zungenfehler. Dann quittiert man dieses Faktum mit der Bemerkung: Au gschid Lüt schwätzed mengsmol tumm.

Eine Frau, die gern die Gäste reichlich regalierte, nicht aus Herzensgüte und Wohlwollen, sondern um zu scheinen und gerühmt zu werden, traktierte auch wieder einmal eine Gastig mächtig. Als ihr sehr sparsamer Mann dazu kam, setzte er sich flink auch an den Tisch mit den Worten: Wenn denn scho als mues gfrässe si, will i glich au no öppis devo.

Beim Rebwerk jener Zeit brauchten die Rebfrauen ein kleines krummes Messer in der Form eines Gertels. Ein armes Fraueli fand auf dem Weg in die Reben ein solches «Schliemesser», wie sie hießen, und rief freudig aus: Wa au de Tüfel nöd als tuet, jungs Sicheli gfunde. Auch heute noch kann man, obschon die Reben wohl schon 50 Jahre verschwunden sind, wegen Reblaus und Mißernten, diesen Spruch wieder hören, wenn etwas überraschend gefunden wird, auch wenn es kein Schliemesser mehr ist.

Ein Bauer und zugleich Händler hatte einen Wagen voll Süli verkauft an einen Käser Haueter. Als die beiden den Handel in einer Pinte mit einem Schoppen begossen, stürmte ein Knabe in die Wirtsstube, die Süli seien ausgekommen und rennen im ganzen Dorf herum. Der Händler blieb aber seelenruhig sitzen mit der Bemerkung: Got mi nünt a, Süli Haueter. Seitdem vernimmt man dieses knappe Sätzlein noch hie und da, namentlich in der zahlreichen Nachkommenschaft des Mannes, wenn man für etwas verantwortlich gemacht werden will, das einen nichts oder nichts mehr angeht, und jeder weiß sofort, woher das Wort stammt und was es bedeutet.

Es wird von alten Leuten jetzt noch erzählt, sie werden freilich jedes Jahr geringer an Zahl, daß ein armes Lottermannli in seiner jämmerlichen Hütte so von Wanzen geplagt worden sei, daß er in seiner Verzweiflung das Hüsli anzündete mit den Worten: Wenn da nöd guet für d Wentele ischt, wa ischt denn Tüfels guet? Die Frage wird noch wiederholt, wenn man etwas durch eine Radikalkur erledigt.

Jedem passiert wohl das liebe lange Jahr hindurch, daß irgend eine Sache möglichst dumm und ungeschickt herauskommt und man mit Ärger und Verdruß lange hat, bis die Angelegenheit wieder ins

Blei kommt. Jedesmal bei solchen Gelegenheiten schimpfte meine Mutter: Wemes au eso hett wölle ha, wärs ächt au so cho? Ich zitiere diese Frage heute noch oft, wenn etwas recht quer geht, letzthin erst wieder, als mir das Hemperchnöpfli zuhinterst unters Bett rollte, und ich es bäuchlings und mit Ächzen hervorfischen mußte «des Morgens in der Früh».

Wenige werden noch verstehen, was das Wort «hützen» bedeutet. Wir würden wohl heute sagen «sacke» oder «stumpe», wenn man zum Beispiel einen Sack ganz füllen möchte und ihn einigemal energisch aufhebt und zu Boden stößt, damit noch mehr hinein geht. Das tat man im Wimmet auch mit den Tausen und den locker darin aufgeschütteten Trauben, damit noch eine Gelte voll Platz hatte. Auf Schloß Sonnenberg bei Stettfurt lebten die Knechte unter der Klosterherrschaft Einsiedeln, die ein Statthalter betreute, oft so wohl und aßen so viel, daß sie nichts mehr hinunterbrachten. Dann haben sie sich selber gehützt, indem sie vom Stuhl oder von der Bank aufstanden und sich einige Male fallen ließen, um noch mehr essen zu können. So versteht man gut, wenn es noch heute in der ganzen Gegend heißt, wenn einer nicht mehr mag beim Essen: Du muescht halt hütze, wie d Sunnebärger Chnächt.

In der Wirtschaft an dem Dorfplatz, die Anno 1876 bei der bekannten Wassergröße auch voll Wasser stand bis über die Tische, gab es einmal an einem Sonntagabend eine Klepfete, wie das vor 70 Jahren oft vorkam, wenn die jungen Dorfathleten ihre überschüssige Kraft austobten. Der Nachtwächter, den ich als Knaben noch manches liebe Mal in Zahnwehnächten gehört habe die Stunden rufen, hörte den Spektakel und steckte sein rotbackiges Greisenköpfchen durch die halbgeöffnete Türe, um Ruhe zu bieten. Aber er bekam sofort eine so gewaltige Maulschelle, daß er bekümmert davonsteckelte mit den Worten: Do gohts! Darum sagt

man bis heute im Dorf, wenn irgend ein Krach ist, immer noch: Do gohts!

Das Dorf hatte einen trinkfreudigen Schärmauser, der als alter Württemberger noch stark schwäbelte, was uns Buben immer mächtigen Spaß bereitete. Einmal geriet er auch in eine übermütige Gesellschaft, die seine Schwäche für Trester kannte und ihm deshalb einen offerierte, was er grinsend verdankte. Einer der Lauser hatte ihm aber das Stiefeli mit Petrol gefüllt. Der alte Minzer (natürlich hieß er Münzer) nahm einen kräftigen Schluck, lächelte und meinte trocken: Sieß, sieß, aber eelig. Seitdem hört man die paar Wörtlein noch hie und da, wenn jemand etwas Süßes probiert.

Schon früher waren offensichtlich häufig Amtsleute so beleibt, daß auf sie der Buschspruch zutraf: Welcher in des Leibes Mitten längst die Wölbung überschritten, die zum Trinken und zum Essen einem Menschen zugemessen. Von da her wird die Redensart stammen, wenn von einem umfänglichen Mann gesagt wird: Er hät en Buch wienen Gmeindamme.

Von einem Begriffsstutzigen sagt man, wenn er endlich etwas kapiert: Woll, jetz chunts em, wienem alte Wiib sTanze.